



**Ulla Walter
„November
89 (Triptychon)“:**
Türen gehen auf, der Umbruch beginnt. Ausgang offen.

Susanne Schreiber Leipzig

Zeitgenössische Kunst

Die Männerfigur ist in Pop-Art-Manier gemalt. Ein Teil drängt nach rechts, ein anderer nach links. In einer Körperhälfte wirkt die Haut grau und abgestorben, in der anderen gebräunt. Kippende Wände bedrängen den Zweifler in seiner Wahl zwischen Ost und West. „Im Zwiespalt oder Quo vadis G?“ nannte der Wasja Götze 1979 sein Bild vom Gewissenskonflikt: Bleiben oder Ausreisearbeit anstellen? Der Maler aus Halle an der Saale war einer der am stärksten von staatlicher Repression betroffenen Maler in der DDR. Sein Stil entsprach so gar nicht dem vorgegebenen Sozialistischen Realismus.

Fliehen oder bleiben? Das war für viele der Künstler in der späten DDR die zentrale Frage. Der Staat wollte viele einfach nur loswerden. Hunderttausende haben die DDR erlaubt oder unerlaubt verlassen. Sabine Herrmann, Josef Nowinka und Trak Wendisch haben Bilder für den schmerzvollen Abschied gefunden. Zu sehen sind sie im Museum der bildenden Künste in Leipzig.

„Point of No Return“ lautet der Titel der Ausstellung, die Maßstäbe setzt. Anlass dieser Tiefenerkundung ist das 30-Jahr-Jubiläum des Mauerfalls im Herbst. Entwickelt wurde sie von den Gastkuratoren Christoph Tannert und Paul Kaiser gemeinsam mit Museumsdirektor Alfred Weidinger.

Ihre Leitfragen lauten: Wie bedingen sich die Freiheit der Künste und die friedliche Revolution? Wie durchdringen sie sich gegenseitig? Wie gestalten Künstler den gesellschaftlichen Umbruch in der DDR?

Das Panorama ist breit angelegt von den ersten Rissen in der Mauer in den 1980er-Jahren bis heute. 300 Werke von 106 Künstlerinnen und Künstlern sind in der obersten Etage zu Themen gruppiert. „Wir wollten eher unbekannte Werke zum Thema ‚Umbruch/Übergang‘ zeigen“, sagt Christoph Tannert dem Handelsblatt.

Es gab in der späten DDR - trotz Zensur und mächtigem Künstlerverband - autonome Kunst. Die teilöffentliche künstlerische Opposition wagt Verbotenes. Sie trifft im „Point of No Return“ auf Bilder von Willi Sitte, Werner Tübke, Wolfgang Mattheuer und Bernhard Heisig. Die sogenannte „Quadrige“ - die vier staatstragenden Künstlerfürsten - hatte, anders als der Rest, Privilegien und zahlreiche Ausstellungen in der alten Bundesrepublik.

Die Schau überrascht nicht nur mit dem souveränen Nebeneinander von Antagonisten. Sie überrascht auch mit Bildern, die den Untergang des Staatssozialismus vorwegnehmen. Sie zeigt „eine veränderte Weltsicht, einen Angriff auf die normativen Säulen der verknöcherten Diktatur des Proletariats“, schreibt Tannert im Katalog.

Die Ausstellung begeistert aber auch, weil sie übersehene Positionen und ein Symbolbild der friedlichen Revolution zutage fördert. Gerhard Kurt Müller hat „Die Demonstrantin“ schon 1988 gemalt. Müller nimmt Anleihen bei der einst in der DDR verpönten klassischen Moderne, überspitzt Fernand Légers

Risse in der Mauer

Eine exzellente Ausstellung in Leipzig zeigt, wie vielschichtig und widersprüchlich die Kunstszene in der DDR war.

Maschinenmenschen zu einem rhythmisch prägelen Polzeiapparat aus stereometrischen Formen. Dessen Opfer ist eine Demonstrantin. Deren rosa Gestalt am Boden verkürzt er auf Andeutungen von Knie und schützendem Arm.

Wie eng die DDR geworden war, wie groß der Druck 1980 auf den Einzelnen schildert Jürgen Schäfer. In „Ich und Ich (I)“ zwingt ein schematischer Betonkoloss das graugesichtige Alter Ego des Malers in die Knie.

„Er-Schöpfung“ von Frank Herrmann spiegelt die soziale Erfahrung eines unangepassten Lebensentwurfs in Fotos. Ein Mensch liegt gekrümmt in Regenpfützen. Der Zyklus visualisiert „die apokalyptischen Dimensionen des seine eigenen Lebensgrundlagen zerstörenden Systems“, schreibt Kurator Paul Kaiser dazu im Katalog.

Vom Untergang des Staatsschiffs erzählt Lutz Friedel schon 1983 im schrill gelb ausgeleuchteten Bild „Titanic“. Die Schotten sind offen, die DDR hat längst abgewirtschaftet. Die Selbstzensur im Überwachungsstaat geißelt Trak Wendisch im neoexpressiven „Zungenabschneider“. Den Symbolbildern von Hans Hendrik Grimmling und Lutz Friedel wird viel Raum eingeräumt, ebenso Doris Zieglers bleichgesichtiger „Übergangsgesellschaft“ aus den ersten Jahren nach der friedlichen Revolution. Den alltagsprachlichen Begriff Wende vermeiden die Kuratoren.

Für die Veranstalter ist klar: „Erst die Existenz einer künstlerischen Gegenkultur ermöglichte in den 1970er- und 1980er-Jahren die lebenswichtige Grundlage, auf der sich dann in der späten DDR politische Initiativen, Gruppen und Programme ausdifferenzieren vermochten.“

Kaum jemand weiß, dass es heimliche Pop-Art in der DDR gab. Das ironische Kabinett mit den Bildern von Hans Ticha schafft Aufklärung. Den Jasagern bei den „freien“ Wahlen hat Ticha in „99,8%“ ein süffisantes Denkmal gesetzt, den Claqueuren und dem „Agitator“ auch. Ticha hat dafür viel riskiert.

Die Ausstellung beleuchtet fast enzyklopädisch viele verschiedene Milieus. Nur wenige Fotos unterbrechen den Strom der Malerei. Installationen, Künstlerbücher und Videos finden keinen Eingang. Die Experimentalfilme von Lutz Dammbeck laufen nicht im Museum, sondern im Kino.

Es fehlen in der Schau die Text-Bild-Kunstwerke auf Transparentpapier von Carlfriedrich Claus, die von großer Unabhängigkeit zeugen. Auch die Werke der subversiven Gruppe Clara Mosch und die frühen Bilder von A. R. Penck sind nicht dabei. Doch das kann das große Verdienst von „Point of No Return“ nicht schmälern. Die gelungene Überblicksschau sollte unbedingt noch in einem der großen Museen in Hamburg, München oder Köln gezeigt werden. Der Aha-Effekt der Betrachter im Westen wäre noch größer als im Osten.

Im Westen war der Schokoladenfabrikant und Großsammler Peter Ludwig der einsame Vorreiter mit systematischen Ankäufen ost-



Wasja Götze „Im Zwiespalt oder Quo vadis G?“:
Pop-Art von 1979 aus Halle mit politischem Hintergrund.

deutscher Künstler. Die Peter und Irene Ludwig Stiftung unterstützt „Point of No Return“ bei der Finanzierung. Die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung aus Essen hat den Katalogdruck gefördert. Seit einem Gastauftritt barocker Kunst aus den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden 1986 in der Villa Hügel richtet sie den Blick auch nach Ostdeutschland.

Zurück zur Ausstellung. An deren Ende stößt der Besucher auf ein dreiteiliges Bild von Ulla Walter. In „November 1989“ zerbersten die Formen, frischer Wind wird förmlich greifbar, es gibt einen Ausblick auf Freiheit. Eine Momentaufnahme des Umbruchs - aber mit ungewissem Ausgang.

Das Kuratorentrio bezieht auch junge Künstler mit ein. In den 1970er- oder 1980er-Jahren geboren, stellen sie sich selbst in den Kontext ostdeutscher Kunstproduktion. Erfrischend kühn sind die Signets der von der Treuhand abgewickelten DDR-Betriebe. David Polzin erfindet deren Logos in Schwarz-Weiß und in Serie neu, um eine andere Transformationsgeschichte zu schreiben.

Peggy Meinfelder dagegen erinnert an die begehrten Westpakete. Für die Künstlerin werden Kaffeepulver, Mandeln und Maoam, Duplo, Gummibärchen und Smarties zum Material für einen runden Tisch der Begehrlichkeiten. Eine Süße, in die sich bald schon die Bitternis des so mühsamen wie schmerzhaften Prozesses der Wiedervereinigung mischen sollte.

„Point of No Return. Wende und Umbruch in der ostdeutschen Kunst“ bis 3. November 2019 im Museum der bildenden Künste, Leipzig. Katalog im Hirmer Verlag, 35 Euro im Museum, 45 Euro im Handel. Großes Begleitprogramm: www.mdbk.de



Gerhard Kurt Müller „Die Demonstrantin“: Prophetisches Bild von 1988.

Viel Zeit und ein bisschen Rat

Dem kostbaren Gut Zeit spürt Thomas Girst in seinem Buch nach. Ideale Lektüre für die Hängematte im Schatten oder den nächsten Flug.

Stefan Kobel Berlin

Ein 639 Jahre dauerndes Musikstück von John Cage, Marcel Prousts „Suche nach der verlorenen Zeit“, das als Non-finito von Michelangelo zum künstlerischen Prinzip erhobene Unvollendete haben eines gemeinsam: den Faktor Zeit. Um sie dreht sich „Alle Zeit der Welt“, ein Buch, für das der Autor Thomas Girst eine geheime Quelle gefunden zu haben scheint. Denn als Leiter des Kulturengagements bei BMW dürfte es dem Dauerreisenden vor allem an Zeit mangeln.

Den Bogen der Betrachtungen spannt der Kunsthistoriker von der bildenden Kunst, der Musik und Literatur über die Wirtschaft bis hin zur Alltagskultur. Immer geht es um Dinge, bei denen Zeit eine entscheidende Rolle spielt. Nicht möglichst wenig Zeit, wie wir es aus Beruf, Bauprojekten oder Sport etwa gewohnt sind, sondern größere Spannen. Teils entzieht deren Dauer sich dem menschlichen Einfluss, wohnt den Dingen inne, oder sie wird einem Projekt zugemessen.

Niemand hat zu viel Zeit

Denn nicht die Liebe ist vielleicht das größte Thema, das den modernen Menschen umtreibt, sondern die Zeit. Wohl kaum jemand würde von sich behaupten, zu viel oder auch nur genug davon zu haben. Und wir alle wissen, dass die Spanne, die uns persönlich zur Verfügung steht, endlich ist. In dem Versuch, diese begrenzte Ressource so gut wie möglich zu nutzen, optimieren wir alle Lebensbereiche und haben doch immer weniger von ihr.

Die Instrumente des digitalen Zeitalters, von denen wir ursprünglich dachten, dass sie die Dinge einfacher machen und uns helfen, Zeit zu sparen, haben tatsächlich genau den gegenteiligen Effekt: Sie fressen Zeit mit atemberaubender Geschwindigkeit. So werden wir immer gehetzter, und es bleibt kaum noch etwas übrig von der Zeit, die wir uns doch so sehnlich



Thomas Girst: Leitet das BMW-Kulturengagement.

wünschen: für die Familie, für private und berufliche Projekte, für Leidenschaften, das Schreiben eines Buchs, Hobbys - schlicht für uns selbst. Vielleicht liegt die Ursache für dieses Paradox in einem Missverständnis des Phänomens Zeit und einem zu sehr von uns aus gedachten Umgang mit ihm.

Beharrlichkeit ist eine Tugend, die viel mit Zeit zu tun hat, wie Girst zeigt. Der Künstler Michael Ruetz hat über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg immer wieder dieselbe Ansicht eines Tals im Chiemgau fotografiert und so dessen Wandel dokumentiert. Andy Warhol hat der Nachwelt 610 Zeitkapseln hinterlassen - Kartons, in denen der Pop-Art-Künstler alles Mögliche deponierte, von Dokumenten bis zu Abfall. Marcel Duchamp arbeitete ein Vierteljahrhundert lang an seiner erst posthum ausgestellten Installation „Gegeben sei: 1. Das Leuchtgas / 2. Der Wasserfall“, die seitdem Künstler unterschiedlicher Sparten beeinflusst hat. Viele Beispiele demonstrieren die Rolle der Zeit in Kunst, Wissenschaft und Alltag.



Thomas Girst: Alle Zeit der Welt
208 Seiten,
17 Euro
Hanser Verlag

Locker eingestreut sind einige wenige anekdotische Kapitel. Wenn es ums Essen geht, vernachlässigt der Autor das Geschichtenerzählen und fängt an umherzustreifen. Wie der Flaneur des 19. Jahrhunderts ist für ihn der Weg das Ziel. Doch tut er das nicht ohne Plan und Absicht. Girst plädiert dafür, „die Schönheit des Analoges zu wahren und nicht müde zu werden, auf den Unterschied zwischen Information und Wissen hinzuweisen. Erstere steht uns im Technologiezeitalter immer und überall zur Verfügung, Letztere gilt es, sich zu erarbeiten.“ Ein wenig möchte das Buch auch Ratgeber sein, aber ohne erhobenen Zeigefinger. Und so schwankt es unentschieden zwischen zweckfreier Kunst und Nutzwert.

Den Bezug zur Wirtschaft stellt Girst dezent mit der Aufnahme der Black-Swan-Theorie her. Ihr zufolge erfolgen Umschwünge oft rasend schnell und lassen ganz Branchen zugrunde gehen, weil mit schwarzen Schwänen niemand rechnet und daher kaum jemand auf ihr Auftauchen vorbereitet sei. Es bedürfe der Muße, vom Alltagsgeschäft Abstand zu gewinnen, um das große Ganze in den Blick zu nehmen: „Nur wer auf Basis grundlegenden Wissens in variablen Szenarien vorausdenken vermag, der antizipiert vielleicht auch den Schwarzen Schwan. Der ist flexibel und kann einen plötzlichen Wandel mitgestalten, sich zumindest aber auf ihn einstellen und sein Geschäftsmodell an diesen anpassen.“

Sich selber nicht so wichtig nehmen und mehr auf sich achten. Dieses scheinbare Paradoxon können Leser von „Alle Zeit der Welt“ als Quintessenz mitnehmen, wenn sie nach der Lektüre die Welt und ihren eigenen Platz darin vielleicht etwas abgeklärter betrachten.

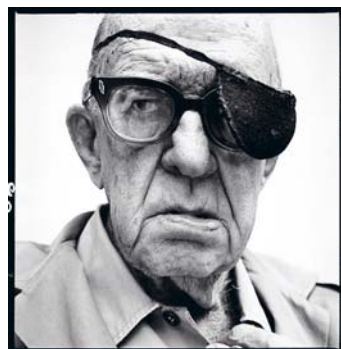
Das ist eine ganze Menge für ein Buch, ein schmales zumal, dessen kurze Kapitel sich für den Strand, den Feierabend oder die Fahrt zum Flughafen geradezu anbieten.

IN KÜRZE

Neuzugang für die Albertina

WIEN Und wieder geht eine hochkarätige Privatsammlung nach Wien. Diese Woche gab das Kunstmuseum Albertina „die Akquisition der Sammlung Jablonka“ bekannt. Ein Coup aus mehreren Gründen. Denn seit der Schließung der Kölner Galerie von Rafael Jablonka 2018 war gerätselt worden, was mit seiner Sammlung amerikanischer und deutscher Kunst vor allem der 1980er-Jahre geschehen wird. Jablonka brachte sie in eine Stiftung ein. Und dann hat er ein passendes Museum gesucht, „das sich auch in hundert Jahren noch um diese Kunstwerke kümmern kann“, gibt der Sammler in der Pressemitteilung zu Pro-

tokoll. Die Nachbarschaft von Namen wie Peter Paul Rubens, Egon Schiele und Pablo Picasso mag wohl auch schmeichelhaft wirken. Von den 400 Werken stammen 240 von Nobuyoshi Araki, dem japanischen Fotografen mit der Vorliebe für Bondage. Mit dabei sind auch Werke von Mike Kelley, Sherrie Levine, Andreas Slominski und Richard Avedon. Ein Coup ist der Zuwachs auch, weil weder ein Kauf noch eine Schenkung oder Kombination aus beidem hinter dem Neuzugang stehen. Die Stiftung Jablonka leiht der Albertina die Kunstwerke langfristig. Nicht mehr und nicht weniger. Wien liege zwischen Polen, woher Jablonka



Richard Avedon: „John Ford, Director, Bel Air, California“.

stammt, und seinem Wohnsitz in der Schweiz, sagt der Sammler. Generaldirektor Klaus Albrecht Schröder überformt das über 250 Jahre alte Graphikmuseum zu einem Haus für zeitgenössische Malerei und Skulptur. Neben Einzelschenkungen lebender Künstler aus Anlass von Ausstellungen übernimmt Schröder aktuelle Kunst gern blockweise: darunter die Herbert und Rita Batliner Stiftung als Leihgabe, die Sammlung Essl, die in Teilen geschenkt wurde und zu 60 Prozent als Leihgabe an die Albertina fiel. Kürzlich wurde der Direktor zum fünften Mal um weitere fünf Jahre bestellt. sds

Anzeige

KUNSTMARKT

Wir freuen uns auf Ihre Einlieferungen!

GRISEBACH

Fasanenstraße 25, 10719 Berlin
+49 30 885 915 0
grisebach.com

VAN HAM

Kunstauktionen | www.van-ham.com